

Besprechungen.

Ordensgeschichte.

1. Das Mönchtum in der altfranzösischen Proсандichtung (12.—14. Jahrhundert). Von Dr. Paul Scheuten. (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens herausgegeben von Abt Idesons Herwegen O. S. B. Heft 7.) 8° (XX u. 124 S.) Münster i. W. 1919, Aschendorff. M 7.20

Die Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens teilen bis heute nicht das Schicksal so mancher wissenschaftlichen Unternehmung. Sie halten sich aufrecht. Der Verfasser des vorliegenden Heftes will das Leben und Wirken des französischen Mönchtums nicht in einer Innenansicht darstellen, sondern so, wie es in der Dichtung des Landes sich abspiegelt. Gewiß gibt dies Spiegelbild mehr die äußere Form als den innern Geist wieder. Dafür ist es aber um so individueller und farbenprächtiger. Wir schauen die damalige Gesellschaft mit ihrer Auffassung und Bewertung des Mönchtums unmittelbar vor uns. Mit staunenswertem Fleiß hat Scheuten ein weitverstreutes Material, das dem Historiker etwas ferner liegt, zusammengetragen und nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet. Die Quellen selbst kommen in ausgedehntem Maße zu Worte. Notizen über Zahl, Bauart und Einrichtung der Klöster werden mitgeteilt; Leben und Treiben der Mönche, die Verfassung der Orden nach ihrer mehr äußeren Seite ziehen an unserem Auge vorüber, die Beziehungen zu Kirche, Staat und Gesellschaft werden aufgerollt; kurz, was das Volk und sein Vertreter, der weltliche Dichter, vom Mönchtum wußte und dachte, entnehmen wir dem Munde der Zeitgenossen.

In der Fassung des Themas ist ein leichter Irrtum unterlaufen, der hier und da färbend einfließt. Durch eine etwas kurze Ausdrucksweise S. Bihlmeyers im kirchlichen Handlexikon verleitet, zählt der Verfasser auch die Augustinerchorherren, Prämonstratenser und Ritterorden zu den Mönchen. Ähnlich hat er die Frere Hermin (Augustinereremiten), die zu den Bettelorden gehören, unter die Chorherren eingereiht. Im Kapitel über das Verfassungsleben verstehe ich nicht, weshalb die *renduz* nicht einfach den *oblato* gleichgesetzt werden. Methodisch weniger glücklich scheint es zu sein, daß Verfasser die Quellen aus den verschiedensten Jahrhunderten und Gegenden in gleicher Weise behandelt. Hier war zumal bei Schilderung der Lebensweise und Sitten eine Trennung nach Zeit und Ort durchaus geboten. So kommt es zu Verallgemeinerungen und Unklarheiten wie in dem Satz „Auf dem Leibe trägt der Mönch ein hartes häreres Bußgewand“ und in dem ganzen Abschnitt über die Kleidung. In dem Kapitel über Charakterzüge und Sitten hätte der Verfasser meines Erachtens besser getan, sich mit der Charakterisierung der Quellen und Darlegung

des Materials zu begnügen. Für eine historische Beurteilung beziehungsweise Verteidigung reicht „dies“ Material nicht aus. Eine solche Aufgabe ist Sache des eigentlichen Historikers, der einen umfangreicheren Stoff sichtet und bearbeitet. Die Studie sollte ja in erster Linie Material bieten für weitere Forschungen. Und dieses Ziel hat sie in weitem Maße erreicht.

2. Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert.
 Von Odilo Wolff O. S. B. Mit 19 Bildern. 8° (VIII u. 202 S.)
 Freiburg 1920, Herder. M 6.80; geb. M 8.80

Längst ist der Chorgefang der Mönche im Kloster Deuz verklungen, aber der Name des großen Abtes Rupert lebt fort in Geschichte und Literatur. Der Mönch im Michaelskloster zu Siegburg und spätere Abt von Deuz ist bekannt als gedankentiefer Erklärer der heiligen Schriften und als innig frommer Mystiker und Asket. Sein Einfluß machte sich im ganzen Mittelalter geltend. Ein Jünger des hl. Benedikt, wie auch Rupertus es war, und ein Sohn der Nachbarstadt Rölln hat seinem Meister ein literarisches Denkmal von einziger Schönheit gesetzt. Nach eigenem Geständnis hat sich O. Wolff seit vierzig Jahren mit den Schriften Ruperts befaßt. Was er da betrachtet und erlebt hat, läßt er vor dem geistigen Auge des Lesers neu erstehen. Es ist Rupert, die Verkörperung des monastischen Ideals, in seinem Ringen und Streben nach innerer Heiligung, in seinem trauten Verkehr mit dem himmlischen Gast, in seinem unstillbaren Drang, die von Gott verliehenen Gaben auch für andere nutzbar zu machen. Der Mönch, der in stiller Einsamkeit sich in das geschriebene Wort Gottes versenkt, der im Chor und am Altar als Vertreter der Gläubigen laut Gottes Lob im Jubelgesang verkündet, tritt uns in Rupert lebendig entgegen. Als Bruder betet und trägt er still mit den Brüdern, als Abt ist er die *forma gregis* und der Vater der ganzen Gemeinde.

Das Buch ist wie wenige geeignet, auch in weiteren Kreisen Liebe und Verständnis für das Mönchsleben, das in unsern Tagen zu neuer Blüte erwacht ist, zu wecken und zu mehren. Einige Kapitel, z. B. Die Zelle des Rupertus auf dem Siebberge; Der Schüler der himmlischen Philosophie; Der vertraute Tischgenosse des göttlichen Wortes, atmen eine seltene Schönheit. Über dem ganzen Werke ruht der Zauber eines Geistes, der im Übernatürlichen seine Ruhe und seine Seligkeit gefunden hat.

So verzeihen wir es dem Verfasser gern, wenn ihn an einigen wenigen Stellen die Begeisterung für das monastische Ideal etwas zu weit geführt hat. Ich erwähne dies überhaupt nur, um Mißverständnissen vorzubeugen. Es heißt die Entwicklung von acht Jahrhunderten verkennen, wenn der Verfasser S. 171 schreibt: „Das Ordenswesen an sich ist und bleibt wesentlich und vornehmlich kontemplativ. Der Unterschied der einzelnen Orden besteht nur in der größeren oder geringeren Aufmerksamkeit, welche sie dem einzigen Hauptzweck des Ordensstandes, der Pflege des Gebetes und seiner Bedingungen, widmen.“ Wenn die Begriffe Orden und kontemplativer Orden identisch wären, so könnte man solche Behauptungen verstehen. Da aber Orden ein kirchenrechtlich klar- und festumschriebener Begriff ist, so scheint eine solche Einschränkung rein willkürlich. Die *vita mixta*, eine Mischung aus Gebet und apostolischer Arbeit, ist nach Wolff, insofern sie gleichsam eine höhere Stufe

des vollkommenen Lebens bilden soll, ein Unding und den großen Theologen unbekannt. Es liegt mir fern, diese Anschauung von der *vita mixta* hier verteidigen zu wollen. Die Stände aber — und um sie allein handelt es sich — je nachdem das eigentliche Gebet oder die äußere Tätigkeit den Vorrang einnimmt oder beide sich die Waagschale halten, nach *vita contemplativa*, *activa* und *mixta* einzuteilen und dann zu untersuchen, welcher Stand nun als solcher vollkommener sei, ist kein Unding, sondern etwas Urvernünftiges. Wenn im Mittelalter die *vita contemplativa* so überragend hoch im Werte stand, so dürften hierbei nicht allein christliche Traditionen, sondern auch aristotelisch-neuplatonische Anschauungen mitgewirkt haben. Bei Thomas ist dies noch deutlich erkennbar. Aus dem Beispiel des Heilandes und der Apostel könnte man beinahe eher auf den Vorrang der *vita mixta* schließen. Doch das steht hier nicht zur Entscheidung. Ich möchte nur hervorheben, daß die Ansicht nicht ein so völliges Unding ist, wie der Verfasser zu glauben scheint. Ebenso wenig ist sie den großen Theologen gänzlich unbekannt. Denn Fr. Suarez, der in seinem als klassisch geltenden Werke *De religione* die Auffassung von der *vita mixta* mit dem ganzen Aufwand seiner Gelehrsamkeit verteidigt, dürfte auch heute noch unter Fachleuten trotz einiger Gegner, die ihm erstanden sind, als großer Theologe geachtet werden.

3. Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris.

Von Dr. Max Bierbaum. (Franziskanische Studien, Beiheft 2.) 8°
(XII u. 406 S.) Münster i. W. 1920, Aschendorff. M 22.—

Manche geschichtliche Erscheinungen und die ihnen zu Grunde liegenden Ideen sehen wir heute als etwas beinahe natürlich Gegebenes an. Und doch hat es Jahre und Jahrzehnte der schwersten Kämpfe gekostet, bis sich das Berechtigte dieser Erscheinungen und Gedankengänge zum Siege durchrang. So war es auch mit der freigewählten Bettelarmut als asketischem Ideal und der, ich möchte sagen, freiwilligen Seelsorge als Ergänzung der vom Pfarrklerus ausgeübten Verwaltung des Hirtenamtes. Im 13. Jahrhundert hatten die neu entstandenen Mendikantenorden diese Gedanken zu verwirklichen gesucht. Schwärmerische Verehrung auf der einen Seite, kühle Aufnahme, Anfeindung, ja offener Haß auf der andern Seite waren ihr Los. Paris, damals der Mittelpunkt der gelehrten Welt, war ein Brennpunkt dieses Mendikantenstreites. Die bedeutendsten Männer bei Franziskanern und Dominikanern, ein Bonaventura, Thomas und der wortgewandte Johannes Pecham, später Erzbischof von Canterbury, kämpften für die Sache der Orden. Auf seiten des Weltklerus griffen besonders ein: der redegewaltige, im geltenden Recht wohlversahrene Wilhelm von St Amour, ein hochangesehener Lehrer der Universität, Gerhard von Abbeville, dessen Name noch heute in seinem Nachlaß lebendig ist. — Hat er doch seine ganze Bibliothek von über 300 Handschriften dem Kolleg der armen Studenten vermacht. Und mehr als 100 von ihnen sind noch heute kostbares Gut der Pariser Nationalbibliothek. — Endlich Nikolaus, Schatzmeister der Kathedrale von Bisieux, der mit keinem geringern als Thomas von Aquin die Klinge kreuzte.

Dieser Streit hat eine ganze Literatur hervorgerufen, die noch heute von hohem dogmatisch-asketischen und rechtsgeschichtlichen Interesse ist. Leider blieb ein

großer Teil derselben bisher unveröffentlicht. Nach L. Otiger, der zwei Quästionen Beckhams zum erstenmal gedruckt hat, tritt nunmehr M. Bierbaum mit einem stattlichen Sammelband auf den Plan. Die erste Schrift Wilhelms von St Amour, die zumal den Episkopat zum Kampf gegen die Mendikanten aufruft, ist wenigstens zum Teil neu gedruckt, da sie in den seltenen ältern Drucken vielfach unzugänglich war. Die wichtigste Gegenschrift eines Franziskaners Manus quae contra omnipotentem tenditur hat Bierbaum nach sieben Handschriften in sorgfältiger Ausgabe zum erstenmal veröffentlicht. Das Hauptwerk Gerhards von Abbeville mußte leider aus praktischen Gründen noch zurückstehen. Dafür sind aber die Exceptiones „Einwände“ gegen das Werk des Franziskaners und eine Predigt zur Verteidigung des Kirchengutes herausgegeben. Den Schluß bildet eine Abhandlung des Nikolaus von Biffleur, in der er den Nachweis versucht, daß jemand zuerst die Gebote beobachten müsse und dann erst zur Befolgung der Räte übergehen könne. Eine gute Einleitung macht mit der Entwicklung des Streites bekannt, gibt eine Analyse der Werke und beschäftigt sich in sorgfältiger Untersuchung mit den Verfassern der meist anonymen Schriften ebenso wie mit den Umständen der Entstehung. Bierbaum hat ohne Zweifel die historisch ungemein interessante und problemgeschichtlich noch heute praktische Frage durch seine dankenswerte Veröffentlichung bedeutend gefördert.

In einem Punkte kann ich dem Verfasser nicht beipflichten. B. verwendet viel Mühe und Fleiß auf die Frage, wer denn Verfasser des Traktates Manus quae contra omnipotentem tenditur sei. Er glaubt sich für Bertrand von Bayonne entscheiden zu müssen, der nach ihm in Anagni 1256 mit Wilhelm disputiert habe. Auf Gründe gestützt, die ich an anderem Orte veröffentlichen werde, glaube ich sagen zu müssen: Höchstwahrscheinlich hat Bertrand nicht zu Anagni, sondern in Paris gegen Wilhelm eine Disputation gehalten. Verfasser der Schrift ist aber der berühmte englische Franziskaner Thomas von York, der sich jedenfalls zu jener Zeit in Italien aufhielt.

4. Johannes Meyer Ord. Praed. Liber de viris illustribus ordinis Praedicatorum. Herausgegeben von Fr. Paulus v. Loë O. Pr. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, herausg. von Paulus v. Loë und Hieronymus Wilms aus dem Dominikanerorden, Heft 12.) 8° (92 S.) Leipzig 1918, Harrassowitz. M 6.—

Der Verfasser der Schrift und Begründer der für die Kirchen- und Kulturgeschichte Deutschlands so wertvollen Sammlung ist nicht mehr. Am Fronleichnamstag 1919 wurde er aus einem Leben der Arbeit und wissenschaftlichen Forschung plötzlich abberufen, um den Lohn für sein Schaffen und Opfern zu erhalten. Diese letzte Schrift v. Loës ist einem Ordensgenossen gewidmet, der bis zu den Arbeiten von Mone und P. Albert fast völlig verschollen war. Und doch ist Johannes Meyer, der schlichte Beichtvater in einer Anzahl von Frauenklöstern seines Ordens und der eifrige Verfechter der Reform, ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Seine Aufzeichnungen sind für die Kenntnis der Klosterreform im

14. Jahrhundert und für die Überlieferung zahlreicher Notizen über bedeutende Frauen und Männer des Ordens von höchstem Werte.

In dem Buch von der „Reformatio Predigerordens“, das der nun ebenfalls verschiedene B. M. Reichert zum erstenmal veröffentlicht hat, schildert Meyer in lebenswarmem Ton das Wirken jener Männer und Frauen, die von Eifer für die Erneuerung der Ordenszucht durchglüht waren. Die Bedeutung der vorliegenden Schrift liegt auf anderem Gebiete. In treuem Anschluß an ältere Ordenshistoriker, wie die Verfasser der *Vitas fratrum*, des *Bonum universale de apibus* und den reich gebildeten Bernard Gui, zeichnet Meyer kurze Elogia von heiligmäßigen Männern und Märtyrern, von den Päpsten und Bischöfen des Dominikanerordens, weiterhin von jenen Männern, die durch Verbreitung und Verteidigung der Reform, und jenen Frauen, die durch ihr frommes Leben eine Zierde des Ordens wurden. Besondern Wert erlangt die Schrift dadurch, daß Meyer uns mehr oder minder ausführlich über hervorragende Männer und Frauen aus dem Gebiete der beiden alten deutschen Ordensprovinzen zu erzählen weiß. Es begegnen uns Namen wie Albert der Große, der Bamberger Bischof Wolfgang von Stubenberg, der Trierer Erzbischof Magister Theodoricus de Nassow, ein Bruder König Adolfs. Von Ordensreformatoren seien genannt Johann von Basel, Johannes Nider und Franz von Rez.

P. v. Soë hat dem Werk eine vorzügliche Einleitung beigegeben. In ihr bietet er eine Zusammenstellung der Schriften Meyers und eine Quellenanalyse des *Liber de viris illustribus*. Unter den Werken Meyers hätte noch aufgeführt werden müssen die von P. Lehmann in der Handschrift 939 des Münchener Nationalmuseums (aus dem Augustinerchorherrenstift Birklingen) neu entdeckte *Chronica brevis ordinis fratrum predicatorum*, von der bisher nur die deutsche Fassung bekannt war. Dieselbe weist, soviel ich festgestellt habe, manche Berührungspunkte mit der sogenannten Ulmer Chronik auf, die bereits in den *Monumenta historica ord. fr. Praedicatorum* veröffentlicht wurde. Aber in den auf Deutschland bezüglichen Nachrichten geht sie weit über diese Ulmer Chronik hinaus. Wenn v. Soë glaubt, das vierte Buch des *Liber de viris illustribus*, das über die Gelehrten des Ordens handeln soll, aber in der benutzten Baseler Handschrift fehlt, sei gar nicht geschrieben, so ist dies ein Irrtum. In der Handschrift des Nationalmuseums findet sich im Anschluß an ein Verzeichnis des Bernard Gui auch ein Katalog der Magistri aus dem Orden, die in Paris lehten. Dort wird ausdrücklich erwähnt, der Magister Romanus sei im vierten Teil des *Liber de viris illustribus* unter Nummer 2 behandelt, was mit dem erhaltenen Register der Schrift übereinstimmt. Später scheint Mayer noch eine Erweiterung vorgenommen zu haben; denn in der Chronik verweist er auf Leonard von Utino, der im fünften Teil genannt sei. In der Ausgabe Soës fehlt aber dieser Name.

5. Franz von Rez. Ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte des Dominikanerordens und der Wiener Universität am Ausgange des Mittelalters. Von Dr. P. Gallus M. Häfeler O. Pr. gr. 8° (XXIV u. 422 S.) Innsbruck-Wien-München 1918, Tyrolia. M 12.—

Noch vielfach ist, zumal in theologischen Kreisen, die Ansicht herrschend, als sei die Spätscholastik eine Periode des Niederganges und der Entartung, die man

ungestraft außer acht lassen dürfe. Der Historiker vertieft sich mit gleicher Hingabe in die Zeiten des Dunkels und Schattens wie in jene des Lichtes und Glanzes. Unter der sterbenden Hülle entdeckt sein Auge bereits die Keime neuen Lebens. Und solche Keime gibt es in der Spätscholastik in reicher Fülle. Neue Fragen tauchen auf, deren Lösung mit tastender Hand versucht wird; alte Probleme werden von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet, durch ihre Beantwortung neue Methoden gefördert, neues Material strömt ein in die alten Fächer. Der Wiener Theologe aus dem Dominikanerorden Franz von Reß († 1427 im 84. Lebensjahre), dem Häfele seine Studie widmet, gehört nun freilich nicht zu den Bannerträgern des neuen Geistes, der neben Gutem auch viel Gefährliches in sich barg; er ist in der alten Tradition des Predigerordens fest verankert. Dennoch liefert er manchen Beitrag zum bessern Verständnis der kommenden Periode. Wenn man von den rein logisch-metaphysisch gerichteten Sentenzenkommentaren zu den Werken der nachtridentinischen Zeit mit ihrem reichhaltigen positiven Material kommt, erscheint einem solch scharfer Übergang fast unverständlich. In den Werken des Franz von Reß, Johannes Nider, Nikolaus von Dinkelsbühl, um nur Wiener zu nennen, sehen wir einen Übergang. Franz betont wie auch andere in seinen Hauptwerken in der Erklärung der Proverbien und des *Salve Regina*, im *Comestorium vitiorum* stark das positive Element. In all seinen Schriften tritt eine umfassende Kenntnis der Heiligen Schrift, der Väter und des klassischen Altertums zutage. Häfele widmet diesem Punkte das wertvolle Kapitel über die Methode in den Werken des Franz von Reß. Charakteristisch ist die Vorliebe für moraltheologische Fragen. Die gerade auf diesem Gebiete staunenerregenden Leistungen der späteren Scholastik sind nicht unvermittelt aus dem Boden gesproßt.

Franz ist neben Heinrich von Hessen und Heinrich von Oyta auf das innigste mit der ersten Entwicklung der Wiener Universität verbunden. Sechszunddreißig Jahre gehörte er ihrem Lehrkörper an, fünfmal bekleidete er das Amt des Dekans an der theologischen Fakultät, auf dem Pisaner Konzil war er Vertreter der Universität. Häfele hat es mit Hilfe der Forschungen Denifles, der Statuten und Akten der Wiener Universität verstanden, uns ein anschauliches Bild der Studien und des Lehrganges jener Zeit zu entrollen.

Ein weiteres Kapitel ist der Tätigkeit gewidmet, die Franz für die Reform der Kirche entfaltete. Die Zustände bei Alerus und Baien werden von dem frommen Dominikaner in düstern, vielfach wohl zu düstern Farben geschildert. Durch seine von apostolischem Eifer durchglühnten Predigten und Lehrvorträge, durch das Beispiel seines heiligmäßigen Lebens trug er gewiß manches zu der so notwendigen Reform bei.

Häfele möchte in Franz auch einen Vorläufer der durch Raymund von Capua eingeleiteten und durch Konrad von Preußen in Süddeutschland besonders vertretenen Ordensreform der Dominikaner erblicken. Diese Auffassung erscheint mir sehr zweifelhaft. In dem Buch von der „*Reformacio Predigerordens*“ des Johannes Meyer ist von einer Reform des Wiener Konventes keine Rede. Wenn das Reßer *Rekrologium* ihn als *Vicarius generalis nostrae nationis et Ungariae* bezeichnet, so scheint dies in keiner Weise darzutun, daß Franz Vertreter des Generals für die Reform-

flößer war. Meines Erachtens ist der viel näher liegende Sinn, daß er eine Zeitlang zugleich für Ungarn und die *natio Austriae, Stiriae et Carinthiae* Vikar, d. h. der vom General beauftragte Stellvertreter des Provinzials, war. Daß er dies Amt für Österreich bekleidete, wissen wir aus einer Urkunde von 1424. Von einem Vikariate über Reformflößer fehlt, abgesehen von der eben erwähnten stiftigen Stelle, jede Spur. Doch hat er durch seinen Eifer und die Einwirkung auf seinen Schüler, den Schwaben Johannes Nider aus Jany, viel zum Gelingen der später so blühenden Reform beigetragen.

Franz Pelsler S. J.

Deutsche Literatur.

1. Glückhaft Schiff. Jahrbuch Lübeckischer Dichter. Herausgegeben von Kurt Zieseniß. 8° (148 S.) Bad Nauhaus o. J. [1918], Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. M 4.50
2. Das Füllhorn Gottes. Von Arthur Silbergleit. Kl. 8° (125 S.) Berlin-Steglitz 1919, Hesperidenverlag. Geb. M 5.—
3. Heilige Seelenlust. Des Angelus Silesius geistliche Lieder. Ausgewählt und eingeleitet von P. Cornelius Schröder O. F. M. 8° (109 S.) Warendorf o. J. [1919], Schnell. Geb. M 4.—
4. Lieder zum Kirchenjahr. Von P. Gaudentius Koch O. Cap. 8° (181 S.) Regensburg 1919, Pustet. M 4.30; geb. M 6.—
5. Jüngerwege. Geistliche Gedichte von Heinrich Faßbinder. 8° (58 S.) Trier 1919, Mosella-Verlag. M 3.—; geb. M 5.—
6. Die Passion. Das Misterienspiel der Brüder Arnoul und Simon Greban. Aus dem Französischen des Jahres 1452 frei übertragen von Wilhelm Schmidbom. 8° (84 S.) Berlin 1919, Fleischel. M 4.—; geb. M 6.—
7. Aus Herz und Heimat. Von Bruder Willram. 8° (130 S.) Innsbruck 1919, Tyrolia. Geb. M 5.20
8. Kurt von Assen. Sang aus der Schwedenzeit. Von F. Thedering. 8° (II u. 199 S.) Oldenburg 1919, Stalling. Geb. M 6.50

1. Das Jahrbuch enthält einige sehr wertvolle Novellen, z. B. den „Kaptein Klausius“ von Anthes und den „alten Rutscher“ von Johannes Wilba. Überhaupt sind besonders die Prosastücke gut ausgewählt. Bezeichnend für den Ton des Ganzen ist die kernige Art, die oft düstere Stimmung, ja ein gewisses Suchen nach dem Tragischen. Sonnig, aber auch nicht ohne tiefer greifenden Hintergrund, steht dazwischen die „Feine Partie“ vom Herausgeber selber. So deutsch ist dieses Buch, so knorrig, so häuslich und heimatstreu zugleich. Etwas mehr Christentum hätte ich noch hineingewünscht, etwas weniger Selbstmord.

2. Im Gegensatz zu „Glückhaft Schiff“ gibt Silbergleit nicht selten überfein gesponnene Stimmungsbilder, wie sie nur ganz hochkultivierte Menschen schreiben und nachempfinden können. Das Alttestamentliche darin und das Orientalische sind besonders gelungen. Selbst in einen katholischen Klostergarten fühlt sich der feinnervige Dichter hinein, hier freilich nicht in allem glücklich. „... Zärtliche Düfte durchschmeicheln die Lust; aus dem Hauch einer Lilie flüstert der